

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 18 (1932)
Heft: 38: Bündner-Nummer

Artikel: Die Zweisprachigkeit an den romanischen Primarschulen Bündens
Autor: Simeon, Joh. Donath
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sorgte nur für den Nachwuchs im eigenen Kloster. Eine eigentliche Schule wird erst unter Abt Christian von Castelberg (1556—84) erwähnt. Diese wurde sogar zu einer Art Priesterseminar umgestaltet, ein Plan, der auch vom hl. Karl Borromäus, der selbst Disentis besuchte, unterstützt wurde. Doch infolge des Todes des grossen Gönners und dem Versagen anderer Unterstützungen, konnte sich dieses Werk nur sieben Jahre halten. Die gewöhnliche Schule aber dauerte mit einzelnen Unterbrechungen fort bis ins 19. Jahrhundert. Wenn sie auch nicht so gross war, sie hatte für den Kanton Graubünden eine nicht unwichtige Bedeutung. Ihre Geschichte wäre der Bearbeitung wert. Auch das barocke Schultheater fehlte nicht. Im Jahre 1833 wurde die Stiftsschule zugleich katholische Kantonsschule für Graubünden und behielt diesen Charakter bis 1850. Auch nachher blieb sie das noch, insofern sie der Bischof von Chur zu seinem bischöflichen Knabenseminar bestimmte, das Disentis noch heute mit Schwyz für die Diözese Chur ist. Durch äussere und innere Schwierigkeiten gehemmt, gingen leider Kloster und Schule in den 70er Jahren dem Aussterben entgegen. Erst die Klosterrestauration von 1880 unter dem nachmaligen Abte Benedikt Prevost (1886 bis 1900) brachte neues Leben in das alte Gotteshaus.

Von 1881 an erscheinen regelmässig die Jahresberichte der Stiftsschule. Anfangs nur aus 2 Lateinklassen bestehend, kamen bald für die einheimische Jugend 2 Realklassen hinzu, bis dann endlich 1913 mit Einführung der 6. Klasse der Abschluss des Gymnasiums erfolgte, zu dem allerdings dringendst und baldigst das Lyzeum kommen sollte. Die Schülerzahl belief sich in den ersten Dezennien auf 20 bis 30, stieg dann 1900 auf 56, 1910 auf 81 und 1920 auf 106, um endlich nach 50 Jahren die Zahl 135 zu erklimmen. Die Professoren sind alles Mitglieder des Konventes, was die Einheitlichkeit der Leitung erhöht.

In den wesentlichen Zügen deckt sich die Disentiser Schule mit derjenigen von Einsiedeln und Engelberg. Sie gehört also zum reinen Typus der benediktinischen Klosterschulen. Ein eigentliches Externat wird nicht gehalten. Neben der gründlichen wissenschaftlichen Durchbildung in den humanistischen Fächern liegt der Hauptakzent auf der religiösen Erziehung. Doch wird in weiser Masshaltung jedes Zuviel an Gebetsübungen rücksichtslos vermieden. So sehr Liturgie auch von den Studenten gepflegt wird, grossartige Glanzleistungen und ausserordentliche Glanzentfaltung finden sich im einsamen, aber heimeligen Bergkloster selten. Man ist bestrebt, Erziehung und Unterricht möglichst einheitlich zu gestalten. Ein kleines aber typisches Charakteristikum der Schule dafür ist, dass an ihr sehr früh, wenn nicht zuerst, neben und nach den alten freilich unentbehrlichen Klassikern auch die Kirchenväter gelesen werden. Es ist dies ein Verdienst des jetzigen Abtes Dr. Beda Hophan, der auch heute noch der Schule als Rektor vorsteht und im klassischen Sprachunterricht weiter unterrichtet, (cfr. Benediktinische Monatsschrift 1922 S. 65, ferner 1928 S. 136.)

Die relativ geringe Zahl der Zöglinge ermöglicht eine mehr individuelle Behandlung und wahrt der Stiftsschule mehr als anderswo, den familiären Charakter. Dazu tragen auch die spartanisch einfachen Verhältnisse des Klosters, des Kollegiums und der Studenten bei, die sich zum grössten Teil aus den einfachen Volkskreisen rekrutieren. Damit verbindet Disentis eben seine zeitgemässe, soziale Mission. Die Hälfte der Musensöhne sind waschechte, urchige Bündnerbuben, die andern stammen meist aus den Kantonen Luzern, St. Gallen, Basel usw. Die Studenten fühlen es, dass sie unter sich ein Ganzes bilden und als solches zur Klosterfamilie gehören. Das

Wort „familiär“ bezeichnet wohl das individuellste Merkmal der Disentiser Klosterschule, zugleich auch das eigentliche Geheimnis ihres Erfolges. Dankbaren Herzens erinnern sich später die Studenten an andern Studienorten oder im Leben draussen an die schönen, frohen Jahre von Disentis. Die Mehrzahl der alten Zöglinge bilden zugleich einen lebendigen Protest, einen schlagenden Beweis gegen alle jene, die gegen unsere Internate zu Felde ziehen wollen. Wenn Schattenseiten nicht fehlen und Misserfolge nicht ausbleiben, die Gesamtergebnisse sprechen doch für die klösterliche Schule und wer wollte so einfältig sein, seinen Baum nach dem Fallobst zu beurteilen?

Benedictus montes amabat, Benedikt liebte die Berge. So haben auch seine Jünger ihre Klöster nicht in die staubigen Städte und sumpfigen Gegenden gebaut, Disentis liegt hoch droben in den Bündnerbergen (1200 Meter), an sanfter Sonnenhalde, an den Quellen des rauschenden Rheins. Diese Lage kommt der Klosterschule sehr zu statten. Nehmen Sport und Turnen auch im Stundenplan nicht jenen Ehrenplatz ein, den manche Anstalten diesen Disziplinen eingeräumt, so darf doch nie vergessen werden, dass Alpenluft und Höhensonne und besonders die häufigen Spaziergänge durch diese ozonreiche, nebelfreie Landschaft den Körper mehr erfrischen und stählen als Kniebeuge und Rumpfdrehen in dumpfer Stadtluft. Beweis sind die braunen Wangen und die straffen Muskeln, die bei den Zöglingen allgemein sympathisch auffallen. Im Herbst bieten die weiten Wiesenflächen der Salaplauna ideale Fussballplätze. Der Winter mit seinen besonnten Schneefeldern in unmittelbarer Nähe des Klosters ladet zum Skifahren. Diesem Sporte huldigen auch die meisten Zöglinge mit jugendlichem Enthusiasmus. Für die wärmere Jahreszeit steht ein geräumiger Spielplatz zur Verfügung, dem keine Mauer und kein Zaun Grenzen setzt. Unter kühlen Linden spielen die einen Croquet, andere turnen am Reck und Barren und gesetziere Elemente ergehen sich im Schatten eines Lärchenwaldes. Ein kleiner Spaziergang ist's zum verträumten See von Fontanivas, zur gewaltigen Felsenschöne der Medelerschlucht, etwas weiter zu den Alpenrosen der Lumpegna. Wahrlich, ein Kurort hätte sich keine bessere Umgebung gewählt. Disentis, ein klösterliches Alpengymnasium der Schweiz.

So ist das alte Kloster am jungen Rhein auch die einfache aber beliebte Klosterschule geblieben, von deren Poesie uns die Gedichte und Novellen von P. Maurus Carnot, die Geschichten und Legenden von P. Odilo Zirkind so manchmal erzählen. Von den Bergen schützend umgeben, möge das ehrwürdige Kloster seine mehr als 1000jährige Kulturarbeit noch lange fortsetzen.

Dr. P. Iso Müller O. S. B., Disentis.

Die Zweisprachigkeit an den romanischen Primarschulen Bündens

Joh. Donath Simeon, Lenz.

Unter den besondern Problemen, welche dem Primarschulwesen Graubündens eine ganz eigene Stellung zuweisen, ist zweifelsohne die Zweisprachigkeit an den romanischen Elementarschulen an erster Stelle anzuführen. Man wird nicht sehr häufig in der Schweiz das gewiss merkwürdige Faktum antreffen, dass neun- und zehnjährige Kinder in der Schule sich dem systematischen Studium einer schwierigen Fremdsprache unterziehen müssen. Etwas von diesem Kuriosum möchte ich nun all' den vielen Kollegen im lieben Schweizerländchen erzählen.

Der neue, erst im Laufe des verflossenen Schulwinters vom Kleinen Rate verbindlich erklärte Lehrplan, der, beinebens bemerkt, von einem „starken freiheitlichen Hauch“ durchweht ist, lässt dem Lehrer in der Bestimmung des Zeitpunktes, *wann* mit dem Deutschunterricht zu beginnen sei, freie Wahl. Er führt lediglich, vielleicht nur als Wegleitung für junge Lehrer an, dass mit dem Unterricht im Deutschen *in der Regel* im fünften Schuljahr begonnen werde, während sein Vorgänger genau bestimmte, dass bereits in der dritten Klasse mit der Bildung von Wörter-Reihen und auch andern einschlägigen Uebungen begonnen werden solle, und dass sodann der eigentliche deutsche Unterricht nach den von der Regierung herausgegebenen Lehrmitteln in der vierten Klasse einzusetzen habe. Es ist aus dem vorhin Gesagten ganz klar, dass nicht im gesamten romanischen Sprachgebiet gleich früh, bzw. gleich spät mit der Einführung der Kinder in die Fremdsprache begonnen wird. Verschiedene Ansichten gehen hier eben auch verschiedene Wege. In gewissen Talschaften wird bereits in der dritten und vierten Klasse der Anfang gemacht, in anderen hingegen erst im fünften und sechsten Schuljahr, um die ganz Extremen, woran es auch bei uns keinen Mangel gibt, nicht aufzuführen. Die Erfahrung zeigt indessen deutlich und klar genug, dass die Schüler überall dort, wo der Fremdsprachenunterricht allzuspät einsetzt, die Schule mit wirklich ungenügenden Kenntnissen im Deutschen verlassen.

Die besonderen Schwierigkeiten der deutschen Sprache einerseits, sowie die an so vielen Orten ungünstigen Schulverhältnisse andererseits, lassen allerdings geboten erscheinen, *das Ziel* des Deutschunterrichts nicht allzu weit zu stecken. Als Ziel gibt der neue Lehrplan an: „Aneignung einer guten Aussprache, Gewinnung des für das praktische Leben unentbehrlichen Wortschatzes, Kenntnis der wichtigsten sprachlichen Formen und Regeln, Fähigkeit, sich mündlich und schriftlich richtig auszudrücken.“ Dieses Ziel wird von guten Klassen erreichbar sein in dieser allgemeinen Fassung. Prominente romanische Methodiker verlangen, dass die Schüler zum mindesten einfache deutsche Erzählungen verstehen und wiedererzählen können, dass sie einfache deutsche Briefe ohne grobe Grammatik- und Orthographiefehler zu verfassen in der Lage seien. Dieses sehr praktisch gefasste Ziel dürfte so ziemlich das darstellen, was man von jedem romanischen Lehrer, resp. von dessen Schülern, verlangen darf und muss. Auf Grund des alten Lehrplanes hätten die romanischen Schüler im Laufe des fünften und sechsten Schulwinters in der deutschen Sprache soweit gefördert werden sollen, dass mit Beginn der siebenten Klasse der Unterricht in allen Fächern deutsch hätte erteilt werden können. Es ist nicht zu leugnen, dass dieses gewiss hoch gesteckte Ziel *mit guten Klassen* durchaus erreichbar ist. Sehr viele Lehrer müssten mir hierin auf Grund ihrer Erfahrungen beipflichten. Mit dem grossen Durchschnitt der Schüler ist aber diese Forderung unerfüllbar, oder es geschähe dann auf Kosten anderer Fächer, besonders der romanischen Sprache. Immerhin ist es sehr erstrebenswert, die Schüler dahin zu bringen, dass mindestens im letzten Schuljahr deutsch unterrichtet werden kann. Die Vorteile sind eminent. Nur mit den sechs, resp. siebeneinhalb im Stundenplan zugewiesenen Deutschstunden ist das Ziel des Deutschunterrichtes kaum einigermaßen erreichbar.

Die Grundlage zur Einführung der romanischen Schüler in die deutsche Sprache bilden die „Leitfäden

für den ersten Unterricht im Deutschen“, verfasst von Prof. Grand. Das dreiteilige, vorzügliche Lehrmittel gründet sich auf der Anschauungsmethode, auch direkte oder intuitive Methode genannt. Die direkte Methode ist der natürlichste und deshalb auch einfachste Weg, um die Schüler in eine fremde Sprache einzuführen. Sie verfährt genau so wie eine vernünftige Mutter, die ihrem Kinde die Elemente der Sprache beibringt. Was tut sie? Ganz einfach: sie zeigt auf eine Person, auf ein Tier, auf eine Sache und benennt sie. Das Kind spricht dann nach, erst unbeholfen; aber die Sprechwerkzeuge entwickeln sich rasch, und das liebe Mütterlein, die erste und weitaus beste Lehrerin des Kindes, kommt mit der Beantwortung der tausend Fragen ihres Lieblings kaum mehr nach. Welch' eine Schule, Welch' eine Methode, die den Redestrom, den Wissensdurst und Tatendrang des Kindes von einem Aveläuten bis zum andern nicht versiegen lässt! Langeweile, du bist hier gebannt! Auf diesem Prinzip der direkten Methode also ist unser Lehrmittel aufgebaut. Zunächst sind die Dinge der nächsten Umgebung Gegenstand der Betrachtung. In konzentrischen Kreisen weitet sich dann das Blickfeld, so dass noch im ersten Teil des Leitfadens der Frühling auf Grund des Frühlingsbildes von Hölzel, eben auch „intuitiv“ behandelt wird. Im zweiten Leitfaden, der dem zweiten Unterrichtsjahr entspricht, werden Sommer, Herbst und Winter als grössere Einheiten entsprechend dem Frühling durchgenommen, um dann zu einfachen Erzählungen überzugehen. Im dritten Leitfaden ist der Stoff so ausgewählt und angeordnet, dass möglichst viele Anschauungskreise berücksichtigt wurden, um den Wortschatz zu erweitern. Die *Grammatik* wird keineswegs vernachlässigt; denn ohne Grammatik ist ein erspriesslicher Deutschunterricht, zumal wenn als Fremdsprache wie hier, unmöglich. Sie ist unentbehrliche *Dienerin* und *Helferin*, und als solche wird sie hier behandelt. Sie wird nicht systematisch durchgenommen; sondern jeweils im Anschluss an ein Lesestück wird ein Abschnitt, z. B. das Adjektiv usw. abgeleitet und geübt. Das Behandelte kommt später in veränderter Form immer wieder vor; die Grammatik wird also abstrahiert und man gelangt schliesslich doch zum System. Dieses Verfahren ist in mehrfacher Beziehung ausserordentlich vorteilhaft.

Somit hat der freundliche Leser einen kleinen Ausschnitt aus dem Fremdsprachenunterricht, dem sich der romanische Lehrer in Bünden widmen muss. Ihr anderen Kollegen dürft uns glauben, der Weg ist hart und dornenvoll. Es fehlen mir, dem Romanen, die treffenden Ausdrücke, um hier sinnfällig und lebendig genug die Schwierigkeiten darzustellen, gegen die das junge Geschöpf anzukämpfen hat. Es ist eine wahre Geduldsprobe für den Lehrer, wenn der Schüler, nachdem z. B. die Präpositionen gründlich behandelt und geübt sind, immer noch nicht *begreifen* kann, warum es heissen muss: der Lehrer geht *im* (Dat.) *Schulzimmer* auf und ab; hingegen: der Lehrer geht *an das* (Akk.) Pult, (obwohl der Lehrer hier doch auch im Schulzimmer auf oder ab gehen musste). Dies ein Beispiel von den vielen „Schwierigkeiten“, die so ein romanischer Lehrer aufzählen könnte. Doch tun wir unverdrossen weiter unsere Pflicht, und wenn die Saat auch nicht vor unseren Augen aufgeht, was schlägt's? Uns Lehrern schrieb Friedrich von Logau bereits vor 300 Jahren durch sein Sinngedicht süssen Trost ins Herz:

Treuer Dienst heischt seinen Lohn,
Ob er gleich nichts sagt davon!